



Zwischen Mensa
und Moritzbastei

KOMMENTAR

VON
RICARDA WENGE



Angst vor dem Praxischock

Verbeamtet oder nicht verbeamtet – das ist für viele Lehramtsstudenten an sächsischen Hochschulen nicht die alles entscheidende Frage. Manche lehnen den Beamtenstatus sogar entschieden ab, bezeichnen ihn als Fehler, der falsche Motivation schafft.

Was den Studenten vielmehr schwer im Magen liegt, ist die Qualität ihrer Ausbildung. Denn die Lehrpläne an den Universitäten hinken der gesellschaftlichen Entwicklung um Jahre, wenn nicht Jahrzehnte hinterher. Didaktik und Fachwissen stehen da wie Äpfel und Birnen nebeneinander, Studenten mit dem Ziel Gymnasium lernen, das Spanische in seine kleinsten sprachlichen Einheiten zu zerlegen; wie sie aber Inklusion in den Klassenräumen umsetzen sollen, das erfahren sie nicht. Zu viel Theorie, zu viel Wissenschaft, zu viel Stoff, der selbst für den Unterricht in höheren Schulklassen nichts taugt. Dafür nur wenige Stunden, die sie während ihres Studiums als Lehrer an der Tafel stehen.

Das macht einigen Studenten in Sachsen Angst. Sie fühlen sich nicht ausreichend qualifiziert, gerade auch im Vergleich mit Lehramtsstudenten anderer Bundesländer, wo es zum Teil Praxissemester gibt und das Referendariat länger als zwölf Monate dauert. Um den Umgang mit Kindern frühzeitig zu lernen, bleibt für die sächsischen Studierenden deshalb nur ein Engagement außerhalb des Hörsaals als Tennislehrer oder Ferienzeitbetreuer. So viel Eigeninitiative ist lobenswert, doch was ist mit denen, die diese nicht aufbringen?

Das Referendariat, in Sachsen um die Hälfte der Zeit gekürzt, kann für sie zum Praxischock werden. Die Schwächen der Lehrerausbildung, die Politiker und Universitäten gerne unter den Teppich kehren, treten im Klassenraum ganz schnell zu Tage. Und je nachdem, wie viele Baustellen sich dort auftun, kann ein Jahr erschreckend kurz sein, um zum Lehrer zu reifen.

Ricarda Wenge ist Master-Studentin der Journalistik (3. Semester).

KURZ GEMELDET

HTWK-Festakt für 60 Absolventen

Von der akademischen Hymne Gaudeamus igitur begleitet, sind jetzt 60 Absolventen der HTWK-Fakultät für Elektrotechnik und Informationstechnik graduiert und ins Berufsleben oder eine weitere akademische Laufbahn verabschiedet worden. Mit Preisen der Karl-Kolle-Stiftung wurden im Rahmen des Festaktes die Absolventen Ralf Bachmann für seine Bachelorarbeit und Gunnar Nitsche für seine Masterarbeit geehrt.

Kommilitonen diskutieren um die Wette

Der Debattierclub der Universität veranstaltet von morgen bis Sonntag das erste internationale Debattierturnier in Leipzig. Dabei treten 20 Zweiertteams gegeneinander an. Sie halten siebenminütige Reden, in denen sie auf die Argumente der Gegenseite eingehen und versuchen, eine Jury von den eigenen Argumenten zu überzeugen. Das Finale findet am Sonntag in der Bibliotheca Albertina in der Beethovenstraße statt.

Jahrestagung der Graduiertenschule

Die Jahrestagung der 2007 gegründeten Graduiertenschule Buildmona ist jetzt an der Leipziger Uni veranstaltet worden. Bei der Konferenz mit rund 85 Teilnehmern wurden Projekte und Forschungsergebnisse zu neuen Materialien sowie Prozessen der Selbstorganisation von Molekülen und Nano-Objekten präsentiert. Die Tagung gilt als wichtige Plattform des interdisziplinären Austauschs von Doktoranden und renommierten Wissenschaftlern.

Campus Leipzig ist ein Gemeinschaftsprojekt der LVZ und des Studiengangs Journalistik der Universität Leipzig, gefördert von der Sparkasse Leipzig. Die Seite wird von der Lehrredaktion Print/Crossmedia unter Leitung von Dr. Uwe Krüger und Andreas Lamm produziert. Kontakt über campus@uni-leipzig.de. Chefs vom Dienst dieser Ausgabe: Florian Farken und Ludwig Bundscherer.



An der Jahnallee soll das neue Bildungswissenschaftliche Zentrum der Uni entstehen. Daneben wird bereits ein Bestandsgebäude für die Erziehungswissenschaftliche Fakultät hergerichtet, die bis Ende 2015 als dem maroden Komplex in der Karl-Heine-Straße (Fotos rechts) ausziehen muss.
Fotos: Evelyn Schrickel/Visualisierung Architekturbüro agn



„Um die Zukunft Sorge ich mich“

Professor Christian Glück, Dekan der Erziehungswissenschaften, im Interview

Viel Geld hat die Landesregierung seit 2012 mit dem sogenannten Bildungspaket in die Lehrerausbildung an der Uni Leipzig gesteckt. Die Devise aus Dresden damals: Es gibt bald zu wenig Lehrer – wir brauchen mehr pädagogischen Nachwuchs. Seitdem sind die Immatrikulationsszahlen stark gestiegen, doch das flankierende Bildungspaket läuft aus. Der Dekan der Erziehungswissenschaftlichen Fakultät, Professor Christian Glück, spricht im Interview über die Personalausstattung, befristete Stellen, den Umzug auf den Campus an der Jahnallee, das verkürzte Referendariat und nötige politische Weichenstellungen.

Sachsen hat zu wenig Lehrer, warum? Sachsens Lehrstellen haben einen Nachteil: Keiner der Bewerber wird verbeamtet. Das ist natürlich ein Wettbewerbsnachteil gegenüber anderen Bundesländern. Auch müssen wir selbstkritisch einräumen, unsere Absolventen waren nicht für die Schularten ausgebildet, in denen es Lehrer gebraucht hätte. Wir hatten vor 2012 zu viele Gymnasiallehrer und dafür keine Mittelschullehrer. Jetzt bilden wir mehr danach aus, welche Lehrer wirklich gebraucht werden.

Als in Dresden klar wurde, dass es bald viel zu wenig Lehrer gibt: Was hat die Landesre-

gierung verlangt?

Erstmal hat sie uns viel Geld gegeben, 29 Millionen Euro. Und sie hat gesagt: Wir wollen pro Jahr 1000 neue Lehramtsstudierende an der Uni Leipzig bis ins Jahr 2016, vorher hätten wir pro Jahr nur knapp 280 Studierende aufnehmen können. Im letzten Wintersemester haben wir dann fast 1200 immatrikuliert und dafür neue Professoren eingestellt. Auch können wir gerade mehr Dozenten, Mitarbeiter und Hilfskräfte befristet beschäftigen. Heute sind wir über 170 Mitarbeiter an der Fakultät, 2011 waren wir nicht mal halb so viele.

Die Regierung wollte aber auch schneller mehr Lehrer dort haben, wo sie fehlen, zum Beispiel in den Grundschulen. Das Studium dafür ist deshalb jetzt ein Jahr kürzer. Sinkt da nicht zwangsläufig die Qualität der Lehre? Wir haben strukturelle Einbußen. Ein Beispiel: In einem Fach wollen nächstes Jahr 450 Studierende ihr Staatsexamen machen. Zu dem Abschluss gehört eine mündliche Prüfung, wir haben aber nur eine Professorin. Sie müsste sechs Wochen lang jeden Tag acht Stunden nur mündliche Prüfungen abnehmen. Das ist völlig unmöglich. Aber wir werden auch dafür Lösungen finden müssen.



Dekan
Christian Glück

Das Referendariat – also die Zeit, in der die Absolventen vor einer Klasse stehen – hat die Regierung um die Hälfte auf ein Jahr verkürzt. Kann das gut gehen?

Das sehe ich absolut kritisch. Wir versuchen, das ein bisschen aufzufangen. Es gibt schon vor dem Referendariat praktische Übungen in den Schulen. Wir wollen die Studierenden bei ihrer Praktika noch besser betreuen. Allerdings will ich nicht Dozenten, Mitarbeiter und Hilfskräfte pro Jahr und die sollen lernen, vor einer Klasse zu stehen. Es gibt aber auch nur eine begrenzte Anzahl an Schulen in Leipzig.

Auch deshalb will die Stadt aus dem Fakultätsgebäude in der Karl-Heine-Straße wieder ein Gymnasium machen. Die Fakultät soll auf den Campus an der Jahnallee umziehen. Wann passiert das? Bisher sind wir auf drei Standorte verteilt. Einige Teile sind schon in der Jahnallee, einige sind am Ditttrichring im ehemaligen Commerzbank-Haus, und in der Karl-Heine-Straße haben wir auch noch einige Kollegen. Wir wollen gegen Ende des Wintersemesters von Plagwitz in ein Haus auf dem Campus an der Jahnallee ziehen, die Commerzbank

müssen wir aber noch bis mindestens 2018 nutzen. Dann soll ein für uns gebauter Komplex fertig sein. Der räumliche Umbau ist wichtig, aber genauso wichtig wird sein, wie es für uns nach dem Bildungspaket weitergeht. Zunächst sollen wir nur bis 2016 pro Jahr 1000 Studenten immatrikulieren und bekommen nur bis dahin zusätzlich Geld. Für die Zeit danach gibt es noch keinen politischen Plan.

Nehmen Sie dann wieder nur knapp 300 Studierende auf?

Genau das weiß ich nicht. Der nächste Doppelhaushalt ist ja noch nicht verabschiedet und das Bildungspaket endet 2016. Wir haben in mehreren Sitzungen deutlich gemacht, dass wir nicht einfach von 1200 Studenten auf 300 runterfahren können. Wir brauchen Personal für eine Übergangszeit. Das droht sonst eine Katastrophe zu werden. Im Koalitionsvertrag steht außerdem, die Regierung will die frühkindliche Bildungsforschung anregen – zusammen mit den sächsischen Unis. Das wollen wir gerne umsetzen, aber dafür brauchen wir über 2016 hinaus Sicherheit. Die letzten Jahre waren wirklich gut für uns, aber um die Zukunft Sorge ich mich ernsthaft.

Interview: Florian Farken

Gute Vorbereitung wird von jedem Schüler in jeder Unterrichtsstunde verlangt. Aber wie steht es um junge Lehrer? Sind sie auf den Schulalltag vorbereitet? Vier Leipziger Lehramtsstudenten äußern sich dazu.



Lisa Weihs (20) – Lehramt Grundschule und Sonderpädagogik

„Den direkten Umgang mit Kindern lerne ich nicht im Studium, sondern durch meinen Trainerjob im Wasserspringerclub Leipzig.“



Thomas Ahnfeld (27) – Lehramt Gymnasium für Spanisch und Sport

„Die Seminare müssen mehr Praxisbezug haben. Jeder Lehramtsstudent muss in seinen fünf Jahren Studium 40x45 Minuten in der Schule Unterricht gehalten haben. Da schreiben manche Kommilitonen auf und sagen: „So viel!“ Ich lach' mich tot. Das sind zwei Wochen. Zwei Wochen in fünf Jahren. Das ist in meinen Augen ein Witz.“



Gina Glashagel (23) – Lehramt Rehabilitations- und Integrationspädagogik

„In meinem Studium arbeiten wir mit topfiten Menschen, die keine motorischen Schwierigkeiten haben. Deswegen gehe ich davon aus, dass ich später an der Schule komplett von vorne anfangen muss. Bis jetzt war ich noch kein einziges Mal an einer richtigen Schule für Kinder mit Beeinträchtigungen – und ich bin schon im Master.“



Lisa Theile (22) – Lehramt Gymnasium für Deutsch und Sport

„Ich wünsche mir, dass man auf uns Lehramtsstudenten mehr eingeht. In vielen Veranstaltungen sitzen wir mit Studenten zusammen, die später nicht an die Schule wollen. Da fehlt uns Lehramtsstudenten einfach der Praxisbezug, da fehlen Themenfelder, die wir später in der Schule behandeln können. Ich habe zum Beispiel kaum Grammatikunterricht.“

Besuch bei der Hauspsychologin

Angehende Pädagogen haben im Gegensatz zu anderen Uni-Fachrichtungen ihre eigene Beraterin

VON VERENA MÜLLER

„Bitte nicht stören!“ steht in großen Lettern an der Tür. Dahinter hat Annett Ammer-Wies ihr Gesprächszimmer. Die 39-Jährige ist Psychologin in der psychologischen Beratungsstelle für Lehramtsstudenten. Fünf Tage pro Woche, sieben Stunden täglich, ist sie für die Studenten da. Ein beachtlicher Service, gerade mit Blick auf die deutlich weniger umfangreichen Sprechzeiten der allgemeinen psychosozialen Beratungsstelle des Studierendenwerkes, die für alle anderen Studiengänge aller Leipziger Hochschulen da ist. Es stellt sich die Frage: Warum haben angehende Lehrer ihren eigenen Hauspsychologen, wenn doch an allen Ecken und Enden gespart wird? Ist die psychische Belastung während des Lehramtsstudiums größer als in anderen Fachrichtungen?

„Unser Ziel ist es, die Studienerfolgsquote des Lehramtsstudiums zu erhöhen“, so die Psychologin. Also weniger Abbrecher und Langzeitstudenten und mehr erfolgreiche Absolventen in der Regelstudienzeit. Tatsächlich würden an angehende Lehrer besondere Anforderungen während des Studiums gestellt: Sie müssten drei Fachstudiengänge intensiv studieren – zwei für die zukünftigen Unterrichtsfächer, einen für die pädagogischen Fähig-



Die Tür von Annett Ammer-Wies steht nur Lehramtsstudenten offen. Foto: Verena Müller

keiten – und müssten dadurch auch die Arbeit an drei Fakultäten unter einen Hut bekommen. Laut Studiensekretariat brechen rund 15 Prozent das Lehramtsstudium ab. Im Vergleich zu Fachrichtungen wie Informatik oder Physik ist dies jedoch recht wenig. Auch die Probleme, mit denen die meisten Ratsuchenden zu ihr kommen, seien selten spezifisch für angehende Lehrer, so Ammer-Wies. Es ginge meist um Prüfungsangst, permanentes Aufschiebeverhalten oder Probleme, den eigenen Weg zu finden.

Der Grund für den Luxus einer haus-eigenen Beratungsstelle ist also ein anderer: In Sachsen herrscht akuter Lehrermangel. Für den Freistaat ist jeder verlorene Lehrer einer zu viel. Bereits jetzt können an Gymnasien nur 65 Prozent der Ausfallstunden vertreten werden, an Mittel- und Grundschulen gar nur 50 Prozent. Bis 2020 werden 9000 Lehrer aus dem Schuldienst ausscheiden. Entstanden ist die Beratungsstelle denn auch im April 2013 als eine Maßnahme des zwei Jahre zuvor verabschie-

deten „Bildungspaketes 2020“, das das Ziel verfolgt, die Zahl der Studienanfänger in Sachsen von 1000 auf 1700 pro Jahr zu erhöhen.

Ammer-Wies will dazu mit dem sogenannten systemischen Beratungsansatz beitragen. Dieser würde den Ratsuchenden mit seinem Anliegen nicht isoliert betrachten, sondern sein soziales Umfeld in die Beratung gedanklich einbeziehen. Manchmal würden dazu auch besondere Beratungsmethoden wie das Familienbrett zum Einsatz kommen, eine Art Brettspiel, auf dem die Beziehungen innerhalb der eigenen Familie mit Figuren und Symbolen dargestellt und besprochen werden können.

Seit dem Sommersemester 2013 suchten rund 200 Lehramtsstudierende bei ihr nach Rat. In bis zu zehn Gesprächen und Workshops versucht sie ihnen dabei zu helfen, ihre Arbeitsabläufe besser zu organisieren oder ihre Ängste vor Prüfungssituationen abzubauen. „Natürlich ist es schwierig abzuschätzen, wie erfolgreich die Beratungen langfristig sind“, so die Psychologin. Doch aus den Gesprächen würden die meisten Studierenden dankbar und gestärkt herausgehen. „Wenn ihnen das in ihrem Studium und in ihrer Persönlichkeitsentwicklung hilft, dann ist damit schon viel erreicht.“

Hoffen auf das nächste Bildungspaket

20 neue Professuren sollen bis Ende 2015 besetzt sein

VON LUDWIG BUNDSCHERER

Die Schulausbildung in Sachsen ist Spitze. Zumindest ließe sich das aus der Tatsache folgern, dass der Freistaat seit Jahren beim bundesdeutschen Pisa-Vergleich bestens abschnidet. Der Lehrermangel, speziell an Grund-, Förder- und Mittelschulen, könnte das ändern. Der seit vergangenen Herbst gültige Koalitionsvertrag widmet sich deshalb auf sechs Seiten der schulischen Bildung von morgen – nicht einmal die Wirtschaftsförderung wird dort ausführlicher behandelt.

6100 neue Lehrer hat Ministerpräsident Stanislaw Tillich (CDU) bis 2019 versprochen. Der Sächsische Lehrerverband freut sich über eine Trendwende, warnt aber davor, den Lehrermangel mit dieser Zahl als erledigt zu betrachten. „Die geplante Erhöhung der Lehrstellen trägt nicht den Mehrbedarfen für Schülerzahlanstieg, Integration von Schülern mit Förderbedarf an Regelschulen sowie von Kindern mit Migrationshintergrund Rechnung“, sagt Verbandsvorsitzender Jens Weichelt. In sächsischen Förderschulen beispielsweise falle planmäßig Unterricht aus. Der Nachwuchs aus der Uni fehlt.

Leipzigs Uni ist der größte sächsische Ausbildungsstandort für Pädagogen. Im Zeitraum 2012 bis 2016 fördert die Landesregierung die Alma mater deshalb mit dem so genannten Bildungspaket, einem 29 Millionen Euro schweren Zuschuss für mehr Personal. 114 neue Stellen sollten so entstehen und man liegt auf Kurs, bestätigt Professor Thomas Hofsäss, der Prorektor für Bildung der Uni. Bis Ende 2015 sollen 20 neue Professuren besetzt sein, ein Jahr später endet nach bisherigem Stand aber die Sonderzahlung aus der Landeskasse. Ob es weiterhin Geld für die Lehrerausbildung geben wird und die neuen Stellen gehalten werden können, entscheidet sich Ende April mit dem Beschluss des sächsischen Doppelhaushalts 2015/2016.

Wie das Wissenschaftsministerium geht auch Hofsäss davon aus, dass weiterhin Geld fließt und ein vergleichbares Bildungspaket II für die kommenden vier Jahre folgt. „Wichtig wäre mir aber, dass man es wagt, eine langfristige Entwicklungsperspektive für die Lehrerbildung auch politisch zu wollen, und zwar mit der Perspektive 2025.“

Sachsen hat es geschafft, dass sich in den vergangenen Semestern mehr junge Leute für ein Lehramtsstudium eingeschrieben haben. Die Gretchenfrage bleibt dennoch eine andere: Ist es attraktiv, an einer sächsischen Schule zu arbeiten? Die Bildungsgewerkschaft GEW rechnet vor, dass ein fertig ausgebildeter Grundschullehrer in Sachsen monatlich unter 2000 Euro netto verdient und damit 500 Euro weniger als beispielsweise in Thüringen. „Im Wettbewerb mit anderen Bundesländern um den Lehrernachwuchs wird sich zudem zeigen, ob die politische Entscheidung gegen Verbeamtung noch Bestand haben kann“, ergänzt Jens Weichelt vom Sächsischen Lehrerverband. Aus dem Kultusministerium heißt es dazu: „Das Thema steht nicht auf der Tagesordnung.“